

Emanuel Herold

»Raum und Zeit. Gesellschaftstheoretische und sozialtheoretische Perspektiven«

Wo trifft man sich eigentlich, wenn man über Raum und Zeit aus soziologischer Perspektive diskutieren möchte? Szenario 1: Das Schwimmbad. Nachdem die Teilnehmer ihre Tageskarte bezahlt haben, finden sie sich in einer großen Halle auf mäßig bequemen Liegestühlen wieder. Man überredet den Bademeister, sich nicht umziehen zu müssen, nein, man wolle nicht schwimmen, man möchte hier lediglich sitzen und sich unterhalten. Besagter Bademeister bewahrt die Beherrschung, kontrolliert die Tickets und geht. Der erste Referent kann nicht anfangen, es gäbe keinen Beamer. Genau genommen gibt es nicht einmal eine geeignete Projektionsfläche; die Anwesenden sind von allen Seiten mit mäßig schönen Palmen umgeben. Die Lärmkulisse ist dagegen eindrucksvoll, ein paar Meter entfernt spielt eine Horde Kinder im Wasser. Ein Wasserball fliegt in Richtung der Arbeitsgruppe, wird erfolgreich abgewehrt, einige Manuskripte sind dennoch nass geworden. Die Organisatoren beraten sich, versichern, dass sie die Kosten für die Tageskarten übernehmen. Es hilft nichts, die Stimmung ist bereits im Keller. Kein guter Tag für eine soziologische Diskussion. Szenario 2: Das Tagungszentrum. Nachdem die Teilnehmer an der Garderobe ihre Jacken abgelegt haben, nehmen sie an Tischen Platz, die jemand gewissenhaft in Hufeisenformation aufgestellt hat. Man blickt ins ausgehängte Programm, das Namensschild wird an den Anzug gesteckt. Der Beamer ist einsatzbereit, der erste Referent öffnet seine Powerpoint-Datei und legt los. Kein Geräusch dringt von außen in den Raum, der Referent ist gut zu verstehen. Die Farbgebung ist generell ein wenig trist, aber gut, fürs Visuelle hat man ja die Präsentation. Der Vortrag ist beendet, die Thesen des Referenten münden in eine lebendige Diskussion. Die Organisatoren lehnen sich zurück; hervorragend, die Sache läuft.

Es kann als basales Theorem der Raumsoziologie gelten, dass räumliche Gegebenheiten und soziale Praktiken nicht in einem beliebigen Verhältnis zueinander stehen. Die Anordnung von

Menschen und Gegenständen, der Zuschnitt eines Gebäudes wie auch seine innere Gestaltung definieren nicht ausschließlich, aber doch in hohem Maße die Situation, in denen sich die Akteure wiederfinden und bedingen so das Gelingen oder Misslingen sozialer Interaktion. Doch in welchem Verhältnis steht die Raumsoziologie zu ihrer populäreren Verwandten, der Zeitsoziologie? Warum behandelt man die beiden gelegentlich so, als hätten sie nichts miteinander zu tun? Welche Einsichten halten sie für die allgemeine Soziologie bereit und wie lässt sich empirisch gehaltvoll nach räumlichen und zeitlichen Faktoren sozialen Zusammenlebens fragen? Um diese Fragen ging es auf dem Symposium *Raum und Zeit. Gesellschaftstheoretische und sozialtheoretische Perspektiven*, das am 23. und 24. Januar 2015 im *Hanse-Wissenschaftskolleg* in Delmenhorst stattfand. Die Organisatoren, Anna Henkel (Oldenburg) und Henning Laux (Bremen), versammelten ein Dutzend Redner aus der deutschen Soziologie, darunter einige, die vor allem durch ihre raum- und zeitsoziologischen Arbeiten in Erscheinung getreten sind.

Den Auftakt machte Gesa Lindemann (Oldenburg), die dafür plädierte, bei der soziologischen Analyse von Raum- und Zeitverhältnissen von der leiblichen Verfasstheit der Akteure auszugehen. Aus der reichhaltigen phänomenologischen Typologie raumzeitlicher Beziehungen, die Lindemann vorstellte, griffen die Anwesenden in der weiteren Diskussion wiederholt den Begriff der »digitalen Raumzeit« auf, der jene raumzeitliche Ordnung bezeichnet, die sich seit dem 19. Jahrhundert durch die massenhafte Verbreitung von Uhren etablierte. Sie erlaubt eine genaue Koordination von räumlich und zeitlich entfernten Handlungen, ganz ohne face-to-face Absprachen (man denke z.B. an Flugreisen, die funktionieren, ohne dass sich alle Beteiligten per Handschlag auf Fragen des Wann-und-Wo der einzelnen Abläufe verständigt haben). Dieser zeitsoziologisch gut erforschte Zusammenhang wird von Lindemann dahin weitergedacht, dass alle in dieser digitalen Raumzeit vorkommenden Informationen maschinell speicherbar sind und damit dauerhaft verfügbar bleiben. Durch ihre Speicherung bilde sich eine »Matrix der digitalen Raumzeit«, d.h. ein mathematisch kalkulierbarer Raum, in welchem der Einzelne eine Netz-Existenz – oder kurz: »Nexistenz« – führt, die mit seiner leibli-

chen Existenz verknüpft werde. In Post-Snowden-Zeiten überraschte es kaum, dass Lindemann mit Blick auf diese Matrix von einem »ortlosen Panoptikum« sprach. Da der Einzelne jederzeit auf seine detaillierte gespeicherte Vergangenheit festgelegt werden kann, ändere sich sowohl unser Verhältnis zur Vergangenheit, als auch zu vormals klarer abgegrenzten Räumen der Privatheit.

Eine *Neukonfiguration von Raum- und Zeitverhältnissen durch medientechnische Innovationen* bildete somit einen ersten Schwerpunkt des Symposiums. Hans-Peter Hahn (Frankfurt a.M.) wie auch Carsten Ochs (Kassel) fragten, inwiefern die Durchdringung der Gesellschaft mit medientechnischen Objekten unser Verständnis von Raum und Zeit verändere.

Hahn – als Ethnologe der einzige fachfremde Redner des Symposiums – vertrat dabei die These, dass die durchgehende Konnektivität von Kommunikations- und Informationstechnologien den Raum als Faktor ethnologischer Forschungsarbeit obsolet mache. Wie er in einer Skizze zur Geschichte seines Faches verdeutlichte, herrschte lange Zeit die Idee vor, der Ethnologe habe »exotische« Praktiken an entsprechend entlegenen Orten aufzusuchen und vor Ort zu studieren. Diese Ortsgebundenheit von Praktiken löse sich im Zuge der Globalisierung und deren medialen und mobilitätstechnischen Konsequenzen auf. Man finde dieselben Praktiken nun an verschiedenen Orten wieder und könne zugleich mit Akteuren an anderen Orten in Kontakt treten, ohne dorthin reisen zu müssen (z.B. via Skype). Mit der starken These vom Relevanzverlust des Raums stand Hahn jedoch in bemerkenswertem Widerspruch zu seinen soziologischen Kollegen, die sich in der Verabschiedung von Verabschiedungsthesen im Verlauf der zweitägigen Diskussion sehr einig waren.

Statt mit Verweis auf Medientechnologien den Raum als Analyse-kategorie oder -gegenstand fallen zu lassen, konnte man sich mit Carsten Ochs' Vortrag davon überzeugen lassen, dass es vielmehr darauf ankommt, sich wandelnde soziotechnische Bedingungen mit der Analyse der Konstitution von sozialen Räumen zu verknüpfen. Wie Lindemann entfaltete auch er seine Gedanken im Hinblick auf jene Verschiebungen, die sich derzeit in unserem Verständnis von privaten und öffentlichen Räumen vollziehen. Als Beispiel diente ihm die Nutzung von Spielkonsolen in pri-

vaten Wohnräumen. Einerseits trage die Platzierung eines solchen Objekts im heimischen Wohnzimmer dazu bei, dass die Nutzer diesen Raum als Ort des privaten Konsums von Unterhaltungstechnik begreifen, andererseits ist diese Technik aber so beschaffen, dass Dritte in diesen vermeintlich privaten Raum eindringen. Ganz konkret verwies Ochs auf den Fall Microsoft, dessen Xbox detaillierte Nutzungsprofile von Spielern erstellen kann (zum Zwecke der Erstellung personalisierter Werbung oder der Weiterentwicklung von Produkten). Die meisten Konsolennutzer seien sich dessen nur eingeschränkt bewusst, da sie mit den technischen Potentialen der Geräte kaum vertraut sind. Das Wohnzimmer wird, so Ochs, fälschlicherweise als privater Raum vorgestellt, obwohl er durch das Objekt partiell öffentlich wird. Mit Rücksicht auf soziotechnische Faktoren müssten Privatheit und Öffentlichkeit daher als graduell differenzierte und ineinander verschränkte Sphären gedacht werden.

Mit dem Beispiel, wie konkrete Objekte mit bestimmten technischen Eigenschaften in die Raumkonstitution eingreifen, verband sich ein zweiter Schwerpunkt der Diskussionen: Inwiefern meint man mit »Raum« auch den physikalischen Raum und damit materielle Bedingungen? Insbesondere die Beiträge von Markus Schroer (Marburg) und Anna Henkel (Oldenburg) kreisten um die *Frage der Materialität*. Beide boten zu Beginn ihrer Vorträge eine kurze Bestandsaufnahme zu den Entwicklungen der deutschen Raumsoziologie.

So erinnerte Schroer an eine Tagung zum Thema »Die Gesellschaft und ihre Räume«, die 2002 an gleichem Ort stattfand. Seitdem sei es zwar gelungen, Raumverhältnisse als soziologisches Forschungsfeld zu etablieren. Jedoch habe entlang der Phrase von der »sozialen Konstruktion des Raums« vor allem eine Auseinandersetzung mit sozialen Räumen stattgefunden, ohne deren materielle Fundierung angemessen einzubeziehen. Debatten um das »Anthropozän« – das anbrechende Erdzeitalter, in dem der Mensch durch die Effekte globaler Industrialisierung zur dominierenden geologischen Veränderungskraft wird – könnten aber die Art und Weise, wie sich die Soziologie dem Thema Raum widmet, nicht unberührt lassen. In diesem Sinn skizzierte Schroer das Projekt einer »Geosozologie«, das auch eine intensivere Auseinandersetzung mit

den Vertretern anderer Disziplinen, insbesondere der Geografie und der Biologie, einschließt. Es gelte, ein umfassendes Verständnis von »Geopraktiken« zu gewinnen, welche vom Geo-Engineering über Konsumgewohnheiten bis hin zu klimabedingten Migrationsbewegungen reichen. Hier zeige sich, dass Gegenwartsgesellschaften beginnen, sich in Abhängigkeit von ihrer biophysischen Umwelt neu zu ordnen. Diese Entwicklung habe die Soziologie bisher kaum ernstgenommen und es daher verpasst, das entsprechende theoretische Rüstzeug zu entwickeln.

An die Diagnose Schroers zum Stand des raumsoziologischen Diskurses konnte Anna Henkel unmittelbar anschließen. Die Soziologie des Raums neigte bisher dazu, Materialität und damit auch den Boden als Gegenstand auszublenden, so Henkels These. Im Vergleich zu Schroer verfolgte sie das eher theoriekonservative Anliegen, den Boden mit bestehenden Instrumentarien soziologischer Differenzierungstheorie und innerhalb des konstruktivistischen Paradigmas zu thematisieren. Bevor das Rad neu erfunden werde, seien die Potentiale etablierter Ansätze auszuschöpfen, lautete ihr Plädoyer. Der historische Wandel des Materialitätsbezugs verschiedener Gesellschaftsformationen lasse sich auf diese Weise ebenso einfangen, wie der funktionssystemspezifische Zugriff auf Boden in der Gegenwart. Wie Schroer verwies auch Henkel dabei u.a. auf die politische Bedeutung des Bodens als Territorium, welche entgegen der globalistischen Rede von der Auflösung der Grenzen derzeit eine Renaissance erlebt.

Bzgl. der Frage, wie mit *Raum und Zeit als analytischen Kategorien* der soziologischen Forschung generell umzugehen sei, unterschied Gunter Weidenhaus (Berlin) im Anschluss zwei grundsätzliche Zugangsweisen: Einerseits könne man ein Phänomen daraufhin betrachten, welche zeitlichen und welche räumlichen Aspekte sich mit ihm verbinden und diese jeweils beschreiben. Spannender sei jedoch das Problem, ob sich eine »soziale Raumzeit« erfassen lasse, in der zeitliche und räumliche Bestimmungen voneinander abhängen und aufeinander verweisen. Weidenhaus plausibilisierte diesen Gedanken durch seine eigenen Arbeiten im Rahmen der Biografieforchung: Weidenhaus führte Interviews, in denen seine Gesprächspartner den Verlauf ihres gesamten Lebens darstellen sollten. Die daraus resultierenden Narrative offenbarten spezifische raumzeitliche

Strukturierungen, die sich zu mehreren Typen verdichteten. So konstruiert z.B. der »konzentrisch-lineare Typ« die Geschichtlichkeit seines Lebens in der Weise, dass Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft logisch aufeinander aufbauten. Die Zukunft wird planend angeeignet und als Konsequenz der bisherigen Tätigkeiten betrachtet. In räumlicher Hinsicht verbindet sich dies mit der Betonung des Wertes des eigenen Zuhauses wie auch des Wohnorts, der Heimatregion und gar des Nationalstaats. Dies steht im Gegensatz zum »netzwerkartig-episodischen Typ«, dessen räumliche Bindung sich ausschließlich über die Atmosphären von Stadtviertel und Städten artikuliert. Biografische Brüche sind hier der Normalfall, z.B. durch häufige Umzüge; Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bleiben weitgehend unverbinden. Weidenhaus' Ausführungen fanden bei den Anwesenden große Zustimmung, die sich auch darin einig waren, dass eine kommende Herausforderung für die Soziologie darin bestünde, den Zusammenhang zwischen den sozialen Raumzeiten der Akteure und gesamtgesellschaftlichen Veränderungen aufzuzeigen. Weidenhaus formulierte dabei die Hypothese, dass es ein Passungsverhältnis zwischen der sozialen Raumzeit der Gesellschaft und der Ausprägung dominanter biografischer Narrative gäbe.

Mit seinen Thesen wurde Weidenhaus in den weiteren Beiträgen zum Bezugspunkt, die nun vermehrt die *Raum- und Zeiterfahrungen der Akteure* in den Blick nahmen. So präsentierte Hartmut Rosa (Jena) seinen Entwurf zu einer »Soziologie der Weltbeziehungen«. Vor dem Hintergrund der Diagnose, dass insbesondere in der Spätmoderne die »Vergrößerung der Weltreichweite« zum alleinigen Maßstab des gelingenden Lebens geworden sei, gelte es, diesen Maßstab zu hinterfragen und Alternativen aufzuzeigen. Im Sinne einer Weiterentwicklung der Honneth'schen Anerkennungstheorie müsse sich die Soziologie dem Problem widmen, unter welchen (auch raumzeitlichen) Bedingungen den Akteuren positive Erfahrungen der »Resonanz« erschwert würden, sodass sie ihr Verhältnis zur Welt letztlich als entfremdet empfänden.

Mit explizitem Bezug auf Rosa stellte Nadine Schöneck-Voß (Bremen) Überlegungen zur Sozialfigur des Wochenendpendlers vor. Das dauerhafte und regelmäßige Wechseln zwischen Haupt- und Nebenwohnsitz führe zunächst dazu, dass

Wochenendpendler sich nur in geringem Maße im sozialen Umfeld ihrer Arbeitsregion einrichten. Zudem bestehe die Gefahr, dass mit der Zeit auch die sozialen Bindungen im Heimatraum des Betroffenen leiden. Am Ende stehe unter Umständen gar die Entfremdung des Pendlers von beiden sozialen Räumen. Der Wochenendpendler verkörpere dabei den konzentrisch-linearen Typus von Weidenhaus – den man vereinfachend als »Karrieremensch« bezeichnen könnte –, da dieser durch berufliche und familiäre Planungsimperative zur Nähe zu seiner Firma gezwungen sei und zugleich seinen privaten Lebensschwerpunkt nicht aufgeben möchte, was entsprechende physische, psychische und finanzielle Belastungen mit sich bringe.

Dass raumzeitliche Arrangements nicht nur für Betrachtungen der Arbeitswelt relevant sind, wurde durch den Vortrag Nicole Burzans (Dortmund) anschaulich, der sich die »Eventisierung« von Museen zum Gegenstand machte. Klassischerweise zeichnen sich Museen durch die genaue räumliche Anordnung ihrer Exponate aus, bieten dem Besucher aber jenseits der Öffnungszeiten keine zeitspezifischen Vorgaben für die Auseinandersetzung mit einzelnen Ausstellungsstücken oder für die Dauer des Aufenthalts insgesamt. Mit der vermehrten Aufnahme von Interaktionselementen – Besucher können bspw. spielerisch miteinander oder über Hands-on-Elemente den Wissensfundus des Museums erschließen – ändere sich dies, d.h., die Besucher müssen einander regelmäßig Platz machen, sich an klare Laufwege, Handlungssequenzen und Zeitbegrenzungen halten. Der gesteigerte Erlebnischarakter von Museen Sorge für eine deutlichere Vorstrukturierung der raumzeitlichen Orientierung – was aber nicht einfach als Gängelung zu verstehen sei, sondern auch einen Entlastungseffekt für den Einzelnen bedeuten könnte.

Burzans Darstellung sich wandelnder Museumswelten bot zugleich eine eingängige Exemplifizierung einer von Henning Laux (Bremen) zuvor vorgestellten Heuristik der Zeit, die vier verschiedene Zeitdimensionen unterscheidet: Man kann durch eine Ausstellung eilen oder gemächlich schreiten (»Tempo«), man kann der vorgegebenen Tour und der offiziellen Abfolge der Exponate folgen oder auch nicht (»Sequenz«), man bleibt vor einem Gemälde zehn Sekunden oder zehn Minuten stehen (»Volumen«) und man kann mit einem

Museumsbesuch zwar einen Tag seines Lebens gewinnbringend füllen, nicht aber ein ganzes Jahr (»Radius«). Diese Differenzierung soll nach Laux aber nicht nur auf die Ebene des Handelns Einzelner bezogen werden, sondern auch zur *Analyse der Zeitverhältnisse von Organisationen oder Funktionssystemen* dienen. Im Zentrum von Laux' Beitrag stand der Zusammenhang zwischen Demokratie und Synchronisation. Sogenannte »Hybridorganisationen« an den Schnittstellen zwischen verschiedenen Teilsystemen – wie z.B. der Ethikrat (Wissenschaft/Politik), die Bundespressekonferenz (Massenmedien/Politik) oder die Bundesanstalt für Finanzmarktstabilisierung (Wirtschaft/Politik) – hätten einen wichtigen Anteil daran, dass viele soziale Prozesse *de facto* gut koordiniert ablaufen und kollektiv bindendes Entscheiden somit möglich bleibe. Eine zeitsoziologisch anspruchsvolle Beschreibung dieser Koordinationsleistungen stehe aber noch aus.

Komplementär dazu stellte Uwe Schimank (Bremen) zeitspezifische Aspekte des Entscheidens heraus. Individuen, Organisationen und Nationalstaaten seien als maßgebliche Gestaltungsakteure der Moderne von jeher vor das Problem gestellt, unter Zeitknappheit Entscheidungen über komplexe Sachverhalte treffen zu müssen. Die bloße Tatsache, dass Entscheiden selbst Zeit benötigt, verschärfe mitunter die Situation des Entscheiders. Steigt zudem die Komplexität der adressierten Probleme, werde es zunehmend schwierig, überhaupt noch in einem ernstzunehmenden Sinn »rationale« Entscheidungen zu treffen. »Coping« sei die Vorgehensweise, so Schimank, mit der sich Gestaltungsakteure in unsicheren Zeiten noch ein Minimum an Entscheidungsrationalität bewahrten: Statt langfristigem Planen sei nun weitgehende Zielabstinenz geboten. Auch Abwarten, Improvisation und eine Haltung des »Mal sehen!« seien die letzten Haltepunkte, die vorm Abrutschen ins passive Erleiden von Problemfluten schützen könnten. Der Preis dafür ist offenkundig eine starke Absenkung von Gestaltungsansprüchen, sodass auch explizite Zielsetzungen eher als politische Geste denn als strikter Handlungsmaßstab zu begreifen sind. Wer sich schon immer fragte, was sich eigentlich hinter dem Stichwort »pragmatisch« verbirgt, das so viele Kommentatoren zur Kennzeichnung des Regierungsstils Angela Merkels verwenden, bekam hier prägnant Auskunft.

Vergegenwärtigt man sich an dieser Stelle die enorme Bandbreite der bisher zusammengefassten inhaltlichen und analytischen Entfaltungen des Themas »Raum und Zeit«, so überrascht es nicht, dass auf diesem Symposium auch Beiträge zu finden waren, die nach den gesellschafts- und sozialtheoretischen Wurzeln der Soziologie griffen. Armin Nassehi (München) und Heike Delitz (Bamberg) nahmen sich der Herkulesaufgabe an, danach zu fragen, wie *das Bezugsproblem der Soziologie als Disziplin* mit Rücksicht auf das Tagungsthema neu formuliert werden könnte.

Nassehi wies zunächst im Rückgriff auf klassische Bestimmungen des Gesellschaftsbegriffs darauf hin, dass dieser immer schon zeitliche oder räumliche Komponenten enthalten habe: Hobbes' Gesellschaftsvertrag binde die Einzelnen über die Zeit hinweg an die Macht des Leviathan, Durkheims Organismus-Metapher verräumliche die funktionale Ordnung von gleichzeitig gegebenen Bestandteilen der Gesellschaft. In Anlehnung an Begrifflichkeiten Kants formulierte Nassehi die in diesen Bestimmungen steckenden abstrakten Bezugsprobleme, die die Soziologie mit »Gesellschaft« auf den Begriff gebracht habe, nämlich das *Zugleich-Sein von Unterschiedlichem (Raum) und die Identität von Substanzen bei beständigem Wandel der Erscheinungen (Zeit)*. In der sich anschließenden Diskussion warf Nassehi selbst konsequenterweise die Frage auf, ob es überhaupt noch sinnvoll sei, bei einem derartigen Abstraktionsgrad – das Bezugsproblem der Soziologie sei die »Operativität der Gleichzeitigkeit von Unterschiedlichkeit« – von der »Gesellschaft« als Gegenstand der Soziologie zu sprechen.

Philosophische Schützenhilfe nahm auch Heike Delitz in Anspruch, nun nicht im Rückgriff auf Kant, sondern auf Henri Bergson. In einer umfassenden Studie hat Delitz die Rolle Bergsons im soziologischen Diskurs Frankreichs im 20. Jahrhundert untersucht und präsentierte in ihrem Vortrag einen Abriss dieser Wirkungsgeschichte. Von Durkheim über Simondon bis Castoriadis konnte sich kein Klassiker einer Auseinandersetzung mit Bergson entziehen, was letztlich zur Genese eines »Bergson-Paradigmas« in der französischen soziologischen Theorie geführt habe. Im Kern enthalte dieses Paradigma eine Bestimmung des soziologischen Bezugsproblems unter dem Begriff des »sozialen Werdens«: die Frage »Wie ist soziale Ordnung möglich?« sei aus Bergson'scher

Sicht ein schlecht gestelltes Problem, da es impliziert, dass man zumindest hypothetisch von einem Zustand der Unordnung ausgehen könne. Unordnung sei aber ein leerer Begriff, da das Bewusstsein immer nur verschiedene Vorstellungen von Ordnung haben kann. Es gelte also Gesellschaften bzw. »Kollektive« als Verfestigungen in einem fortwährenden und unvorhersehbaren Werden zu denken. Soziologie habe nach der Genese von temporären Identitäten zu fragen, nicht nach der Genese des sozialen Wandels.

Wie auch immer man im Detail zu diesen beiden Vorschlägen steht: einzig sind sie sich in einer weitgehenden inhaltlichen Entleerung des soziologischen Bezugsproblems. Dies mag zunächst irritieren, wird aber plausibler, wenn man sich vor Augen führt, dass sich gerade im Kontext dieses Symposiums zeigte, dass eine inhaltliche Bestimmung – z.B. über eine klare Begrenzung des Gegenstandsbereichs der Soziologie – eher aussichtslos ist. Viele Redner machten sich im Gegenteil für eine Entgrenzung der soziologischen Aufmerksamkeit stark, am nachdrücklichsten Gesa Lindemann (Leib-Umwelt-Beziehung), Markus Schroer (Geosozologie) und Hartmut Rosa (Weltbeziehungen). Ob die Themen Raum und Zeit eine grundlegende Modifizierung soziologischer Begrifflichkeiten oder gar eine Neubestimmung des allgemeinen Bezugsproblems verlangten, blieb indessen umstritten. Hat die Soziologie Raum und Zeit vielleicht zu früh als Bindestrich-Soziologien abgeschoben? Die Teilnehmer des Symposiums würden diese Frage wohl bejahen. Die Typologie sozialer Raumzeiten von Weidenhaus zeigte beispielhaft, wie Zeit und Raum in einem etablierten Feld (in diesem Fall: der Biografieforschung) theoretisch und empirisch elegant integriert werden können, ohne dabei im engeren Sinne Raum- oder Zeitsoziologie zu betreiben. Hat die Soziologie also lediglich etwas nachzuholen? Sicherlich, jedoch gab Uwe Schimank zu bedenken, dass es nicht darum gehen könne, dass jedes soziologische Forschungsvorhaben raumzeitliche Aspekte per se zu berücksichtigen habe. Je nach Erkenntnisinteresse sei nur eine der beiden Dimensionen relevant, bisweilen auch gar keine. Diese forschungspragmatische Erwägung blieb nicht ohne leidenschaftliche Gegenreden. Letztendlich steht jedoch der Anspruch, die raumzeitlichen Dimensionen der Wechselwirkung von Akteuren, Organisation oder Funktionssystemen

zeitgemäß theoretisch zu differenzieren, nicht im Widerspruch zu der Notwendigkeit, empirische Fokussierung mittels der Abstraktion von gewissen Variablen zu erreichen. Letzteres dementiert nicht die Attraktivität theoretischer Innovationen, welche wiederum am besten ins Licht gesetzt sind, wenn sie zielgerichtet und nicht de jure operationalisiert werden.

Sollte man sich also bspw. fragen, ob soziologische Symposien mit überaus heterogenen Beiträgen stets in gleichermaßen anregende und fruchtbare Diskussionen münden, wie es an diesen beiden Januartagen der Fall war, dann sollte man in seiner vergleichenden Betrachtung – vor dem Hintergrund der eingangs geschilderten Szenarien – die gelingende Verknüpfung räumlicher und zeitlicher Arrangements durchaus nicht außer Acht lassen.

Anschrift:

Emanuel Herold
 Universität Bremen
 SOIUM-Abteilung:
 Theoretische und normative Grundlagen
 Unicom-Gebäude, Haus Salzburg
 Mary-Somerville-Str. 9
 28359 Bremen
 emherold@uni-bremen.de

Leser werben Abonnenten

Zeitschrift für Theoretische Soziologie

ZTS

 **Empfehlen Sie Ihre Zeitschrift!**

Als Dankeschön erhalten Sie für jeden Abonnenten ein Buch aus dem aktuellen Juventa-Programm im Wert von € 22,-.

Ich bestelle **ZTS** zum Jahresbezugspreis von € 49,- zzgl. Versandkosten ab _____ für mindestens ein Jahr

Ich bestelle **ZTS** als Studentenabo zum Jahresbezugspreis von € 32,- zzgl. Versandkosten ab _____ für mindestens ein Jahr

Meine Anschrift:

X _____
 Datum/Unterschrift

Ich bin AbonnentIn von **ZTS** und habe den neuen Abonnenten geworben. Bitte senden Sie mir als Dankeschön folgendes Buch (bis € 22,-):

Meine Anschrift/Kunden-Nr.:

X _____
 Datum/Unterschrift

Vertrauensgarantie: Ich kann diese Bestellung innerhalb von 14 Tagen bei Beltz Medien-Service, Postfach 10 05 65, D-69445 Weinheim widerrufen. Rechtzeitige Absendung genügt zur Fristwahrung.

www.juventa.de

BELTZ JUVENTA